

Der Michaelimarkt in Mistelbach

Für den Handel und Verkehr war die Lage Mistelbachs immer sehr günstig, weil sich hier wichtige Straßen kreuzten und zwar die von Preßburg nach Znaim über den „Harten Tanz“, die vom Marchtal längs der Zaya über Ernstbrunn in das Donautal und die von Wien über Ulrichskirchen und Neudorf nach Mähren; deshalb konnte sich in Mistelbach ein lebhafter (sic!) Markt- und Handelsplatz entwickeln. Die Marktgemeinde entstand sicher um 1372 und war nach dem Nikolsburger Urbar aus dem Jahre 1414 mit den besten Rechten jenseits der Donau ausgestattet. Der geräumige Marktplatz gleicht noch heute einem römischen Forum, auf dem der einst berühmte Michaelimarkt abgehalten wurde: da gab sich das ganze Weinviertel ein Stelldichein, hier tauschten Handwerker und Bauern ihre Erzeugnisse aus, so daß man Mistelbach mit Recht ein „Klein-Wien“ nannte.

Auf dem Marktplatz stand die Prangersäule, auf der 14 Tage vor Michaeli die Freiungszeichen (eine rote Fahne und eine Faust mit gezücktem Schwerte) aufgesteckt wurden; der Marktrichter, die Geschworenen sowie der Marktschreiber taten dies in feierlicher Weise; vom Kirchturm erklangen die Glocken, die den Markt einläuteten. Diesen Brauch fand ich vor dem 1. Weltkriege noch in Ernstbrunn, das am längsten an den „Markteinläuten“ festgehalten hatte. Die Freiungszeichen waren ein altes Rechtssymbol: Jeder Streit und Zank war während des Marktes verboten, jedes Vergehen wurde strenger bestraft, niemand durfte einen Schuldner pfänden und jede Privatrache am Gegner mußte unterbleiben – alle hatten Friede und Ruhe zu bewahren. Der Verkauf war öffentlich, der Fürkauf, Kettenhandel oder Hausieren der Händler in den Häusern wurde nicht geduldet. Die Waren mußten gut und preiswert sein, auch um einen „pfeniwert“ hatte der Händler seine Ware abzugeben, d. h. er war verpflichtet, auch kleine Mengen zu verkaufen. Der Marktrat beschaute in den Häusern die Feuerstellen und Kamine; jeden Fehler hatte der Besitzer sofort gutzumachen. Die Gemeinde hatte das Recht, einen Zoll und eine Maut einzunehmen; diese diente zur Ausbesserung der Holzbrücken und Wege; den Zoll nahm sie von den Waren ein, die auf den Markt kamen. Die Gaweinstaler entrichteten keine Maut (seit 1360), ebenso die Schrickler nach 1453 und die Laer waren 1492 von jeder Maut und jedem Zoll befreit. Als die Falkensteiner auch einen Michaelimarkt erhielten, mußten sie ihn auf das Drängen der Mistelbacher 1513 auf Simoni verlegen. 1563 setzten es die Mistelbacher durch, daß an Wochenmärkten keine fremden Händler erscheinen durften; wer vor Abwerfung des ordentlichen Wisches (Es war dies ein „Strohschäbel“, das den Marktbeginn anzeigte — in Stockerau und Poysdorf war es eine Fahne, in Laa ein Glockenzeichen, in Ravelsbach „Hütl und Spitz“ und in Gars „ein püschl“.) „kaufte“ oder verkaufte, dem wurde alles weggenommen und ins Armenhaus-Spital geführt. Städte und Märkte, die den Mistelbacher Kaufleuten den Marktbesuch untersagten, durften ihre Händler nicht zum Michaelimarkt schicken; ebenso wurde jedem Meister, dessen Namen im „Schwarzen Buch“ stand, der Zutritt verweigert. Die einzelnen Handwerker hatten einen bestimmten Platz, wo sie ihren Stand aufschlugen; nur die Fleischhauer benutzten Bänke und die Bäcker Tische für ihre Waren. Die Hauseinfahrt zu den Bürgerhäusern sowie die Straßen mußten freibleiben.

Im Zeitalter des Merkantilismus erreichte der Michaelimarkt seine größte Bedeutung, weil der Zustrom der Fremden sehr groß war. Von allen Seiten kamen sie mit ihren vollbepackten Wagen herbei; von Iglau, Trebitsch und Mähr. Trübau erschienen die Tuchmacher, die einen weiten und gefährlichen Weg hatten, gegen Räuber und Wegelagerer nahmen sie sich 1678 eine bewaffnete Mannschaft („convoy“) mit. Ihre Erzeugnisse übertrafen die der Asparner Tuchmacher. Von Nordmähren und Schlesien kamen die Leinen- und Garnhändler und aus der Falkensteiner Gegend die Weber. Die Töpfer mit ihren großen „Plachwagen“ erregten überall berechtigtes Aufsehen; die von Znaim und Steinitz hatten nur Weißgeschirr, die von Eibenschitz nur rotes, die von Prerau und Groß-Schützen aber schwarzes. Stark begehrt war das „brüderische Geschirr“ der Habaner, auf das

unsere Ahnen großen Wert legten; bildete es doch die Zierde jeder Bauernstube. Die Habaner verkauften auch gute Hacken, Feuereimer, Salben, Pflaster, Tränklein und Medikamente, die sie nach der „Groß Schützensener Heilslehre“ herstellten.

Vortreffliche Korbwaren erzeugten die Dürnkruter und Obersulzer, deren Juchtenleder die Schuster zu schätzen wußten; von Falkenstein und Hüttendorf führten die Bauern Obst herbei — die Falkensteiner Krimling-Äpfel hatten einen guten Ruf —, von Staatz und Frättingsdorf kam Safran, aus der Laaer Ebene Knoblauch und Zwiebeln, aus der Slowakei Honig, Wachs und Wagenschmier, von den Schafflerhöfen der Umgebung Käse, Topfen und Butter und von Znaim die Buchhändler mit ihren Kalendern, Gebetbüchern, Flugblättern und Heiligenbildern. Tischler, Binder und Wagner aus Südmähren waren gerne gesehen, da sie gute und wohlfeile Waren anboten, ebenso die Hutmacher, Lebzelter und Wachszieher. Der Nikolsburger Büchsenmacher fehlte nie. Der Znaimer Buchhändler Karl Veit wollte 1727 in Mistelbach eine Filiale eröffnen, von der aber weiter nichts bekannt ist, obwohl die Gemeinde einwilligte. In den Seitengassen standen die Heubauern aus den Marchgemeinden und die Strohbauern von der Joslowitzer Gegend. An den Straßenecken kauern Bettler, Krüppel und Invalide, die eine kleine Gabe von den Vorübergehenden verlangen. Die Zigeuner und das „fahrende Volk“ lagert draußen auf den Feldern neben der Straße, da sie in den Augen der Bewohner als „unehrlich“ gelten, d. h. ihnen fehlt die Standesehre. Keck und frech betteln die Zigeunerkinder jeden Erwachsenen an; die alten Zigeunerinnen schlagen Karten auf und weissagen aus den Handlinien das zukünftige Schicksal. Daneben sieht man Seiltänzer, Feuerfresser, Bauchredner, Bärentreiber, Zauberer und Possenreißer.

Es sind glattrasierte und geschminkte Gestalten in buntfarbigen Kleidern und mit einem mächtigen Federbuschen auf dem Hut. Kinder und Erwachsene schauen da zu, lachen, klatschen Beifall und spenden eine kleine Gabe. Mancher Dorfknabe sieht zum ersten Mal einen Bär, der schwerfällig zum Klange einer Trommel auf den Hinterfüßen tanzt, einen Affen, der Purzelbäume schlägt, einen Papagei und andere Tiere, die er noch nie gesehen und von denen er nie was gehört hat. Auf den Straßen strömen immer neue Besucher herbei; denn der Michaelitag ist ein kleiner Bauernfeiertag, an dem die Feldarbeit ruht. Der milde Sonnenschein eines Herbsttages flutet über die grauen Strohdächer des Marktes, über die Stände und über die wogende Menschenmenge, die sich langsam hin und her schiebt, plötzlich stockt und dann wieder in Bewegung kommt. Beim Lebzelter drängt sich die Jugend, lachend und schätzend kosten sie den Met, den Lebkuchen, Burschen kaufen ein großes Lebzelterherz und hängen es dem Mädchen mit einem zärtlichen Blick um den Hals; Frauen handeln und feilschen um Wachskerzen und Näschereien für die Kinder daheim. Die Znaimer Gurkenhändler erfreuen sich eines starken Zuspruches, da ja die Gurken und das Gurkenwasser den Durst löschen.

Brotwäger visitieren die Güte und das Gewicht des Gebäckes, Fleischbeschauer prüfen die Fleischbänke — wer finnisches Fleisch hat, wird mit einem Strohkranz auf dem Haupte zum Pranger gestellt —, Angießer kontrollieren die Maße, Waagen und Gewichte, ob sie geeicht sind, Warenstempler schauen sich die Stoffe an und stempeln gegen eine Gebühr alles Ausländische. „Kauft österreichische Waren!“ hieß es schon damals. Beschauemeister mustern mit Kennerblick die Handwerkerzeugnisse und schicken das Minderwertige ins Spital. Salz mußte von Korneuburg bzw. von Gmunden bezogen werden, und Eisen aus der Steiermark, während böhmischer Branntwein, mährisches Eisen und polnisches Salz nicht verkauft werden durften. Ratsherren laufen mit einer großen Blechbüchse von Stand zu Stand und sammeln das Marktgeld ein. Manchmal gibt es einen Streit sowie eine scharfe Auseinandersetzung, Schimpfwörter und derbe Ausdrücke fallen zum Vergnügen der Umstehenden. Dann erscheint der Marktrichter und trifft mit ernster Amtsmiene die Entscheidung, gegen die es keine Berufung gibt. Der Gerichtsdienner muß ein scharfes Auge auf die Langfinger und Beutelschneider haben, die den Bauern blitzschnell den Geldbeutel vom Gürtel abschneiden. Manchmal gibt es eine Rauferei; Tische, Bänke und Stände werden umgerissen, Frauen kreischen, die Ratsherren werden gerufen und stellen die Ruhe wieder her. Besonders arg trieben es

1678 die Dragoner des Baron Mechtl, der den Tulferhof besaß; die „traktierten“ 40 Nikolsburger Juden, die dann einen Schaden von 255 fl 30 kr feststellten. Der Streit hatte auf den (sic!) Eibesthaler Marktweg begonnen, als die Dragoner von den Juden etwas ungestüm Tabak forderten. Diese konnten auf Grund eines Privilegs die Liechtensteinischen Märkte im Grenzland besuchen; wegen ihres aufdringlichen Geschreies fielen sie besonders auf und erhielten deswegen einen entlegenen Verkaufsplatz. Kam es zu einem blutigen Streit, so lief der Missetäter rasch in den Pfarrhof und beanspruchte das Asylrecht; Kaiser Josef II. hob es aber auf, weil damit Unfug getrieben wurde.

Als nach 1705 die strengen Gesetze der Gegenreformation gelockert wurden, erschienen auf dem Büchermarkt auch protestantische Schriften bei uns zum Verkauf, so daß Geistliche öfters den Bücherstand besichtigten. Die Eibesthaler kauften gerne Lieder und Schauspiele, besonders religiöse; deshalb nannte man diese Gemeinde „Das Oberammeggau des Weinviertels“. Nach 1717 hatte sich in Mistelbach ein Instrumentenmacher niedergelassen, er hieß Anton Christ und war ein getaufter Jude, der den Herrschaften gute Waldhörner für Jagdzwecke lieferte. In den Gasthäusern und Buschenschänken ging es lustig zu; da spielte eine Geige oder der Dudelsack zum Tanz auf, die Würfel klapperten auf den Spieltischen und das junge Volk zeigte die alten Volkstänze, seitwärts unter einem Baum hockte bei einem Feuer der „Bratlbrater“, der das Fleisch an einem Spieß zubereitete; auch in Großkrut wird dieser Verkäufer 1685 erwähnt, der aber seine Kunst öffentlich zeigen mußte. Raufereien im Gasthaus gehörten zum Michaelimarkt, besonders wenn die Paasdorfer, Eibesthaler und Schrickler zusammenkamen, die gerne einen Wirbel machten, bei dem nicht selten Blut floß.

Der Markt dauerte 8-14 Tage; denn viele konnten nicht am Michaelitag erscheinen und kaufen, weil bei den Herrschaften wie in Wilfersdorf, Asparn, Ernstbrunn usw. der Amts- und Zinstag war; da gab es viel Arbeit für die Dorfrichter, für die Geschworenen, Förster, Müller, Schaffler usw. Die kamen erst am 2. oder 3. Tag nach Mistelbach und galten als gute Käufer, da sie mehr Geld besaßen als die Bauern. Auch die Kaufleute und Handwerker traten als Käufer auf und versahen sich mit Rohstoffen so z. B. mit Wachs, Honig, Flachs, Garn, Hanf, Leder, Glas, Wolle, Eisen usw. Hatte ein Meister seine Erzeugnisse verkauft und sein Rohmaterial eingepackt, so zählte er seinen Gewinn, verbarg ihn sorgfältig in der „Geldkatze“ und reiste in seine Heimat; gewöhnlich fuhren mehrere zusammen, da ja die Straßen recht unsicher waren. Einen schlechten Ruf hatte der Wald „auf den Hohenleiten“, wo nach 1720 ein Militärposten aufgestellt wurde; daran erinnert noch heute der Name Kasernwirtshaus.

War der Markt vorüber und der letzte Händler abgereist, so nahm der Marktrat das Freiungszeichen vom Pranger und legte strenge Rechnung über das Standgeld, in (sic!) das sich die Gemeinde, der ehrsame Rat und der Marktrichter teilten. Mistelbach besaß schon damals tüchtige Geschäftsleute, wo man alles bekam, was im Weinlande gebraucht wurde. Ich verweise nur auf den Wintersteiner und seinen Nachfolger Arthaber, dessen Nachkommen noch heute in Wien leben; das Geschäft besitzt jetzt die Familie Pemsel.

Der alte Michaelimarkt gehört heute der Geschichte an und hat seine Bedeutung im Wirtschaftsleben verloren; da gelten auch die Dichterworte: „Alles, was je geschieht heutigen Tages — trauriger Nachklang ist es herrlicher Ahnentage.“

Quellen:

Herrschaftsakte Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinischen Hausarchiv.

Veröffentlicht in: Mistelbach-Laaer Zeitung [oder „Mistelbacher Bote“?], Jg. 1949, 24. 09. 1949 bzw. 01. 10. 1949, S. 7.)